

KINDER SUCHTKRANKER ELTERN: WIE EIN BREMER BÜHNENPROJEKT JUGENDLICHE ZUM HANDELN MOTIVIERT

Damit die Angst nicht gewinnt

ABSOLVENTINNEN THDK
(TTS)

VON SARA SUNDERMANN

Irgendwann packt das Mädchen Marla die wilde Wut. Blau, das war mal ihre Lieblingsfarbe. Blau wie der Himmel, wie das Meer, wie der Blaubeerpfannkuchen, den sie so gerne isst. Doch blau ist auch ihre Mutter – immer öfter. Denn Marlas Mutter trinkt. Und immer mehr bringt ihre Sucht Marlas Welt ins Wanken. Die Flaschen sammeln sich auf der Fensterbank. Die Mutter kommt betrunken nach Hause und schafft es kaum die Treppen hoch. Einmal wird sie sogar vom Krankenwagen abgeholt. Da startet Marla die Revolution im Kinderzimmer: Sie wirft alles weg, was blau ist, reißt sogar die Tapeten ab. Und sie beginnt, das Blau zu hassen.

Erfahrungen wie die, die Marla macht, machen viele Kinder. Vielleicht nicht ganz so krass. Oder noch krasser. Denn jedes fünfte Kind in Deutschland wächst mit einem suchtkranken Elternteil auf. Diese Zahl nennt der Drogen- und Suchtbericht der Bundesregierung. Übertragen auf das Land Bremen heißt das: Schätzungsweise 16.000 bis 20.000 Kinder im Stadtstaat sind von einer Suchterkrankung ihrer Eltern betroffen. Eltern, die zu viel trinken, die medikamentensüchtig sind, die illegale Drogen nehmen. Das sind keine Ausnahmen, die nur in „Assi-Familien“ vorkommen. Das geht quer durch alle Gesellschaftsschichten.

Die Wucht eigener Emotionen

Die Geschichte von Marla stammt aus einem Theaterstück der Wilden Bühne. Bei diesem Theaterprojekt aus dem Bremer Westen haben alle Schauspielerinnen und Schauspieler selbst Erfahrung mit Sucht – und sind heute clean und trocken. Sie bringen die Wucht ihrer eigenen Emotionen kraftvoll in die künstlerische Arbeit mit ein.

„Mama ist blau“, so heißt das Stück mit Marla, bei dem Kinder suchtkranker Eltern im Zentrum stehen. Das Ensemble hat das Stück selbst geschrieben, es speist sich aus Erlebnissen der Darsteller. „Da konnte auf so viel eigene Erfahrungen zurückgegriffen werden, dass die Szenen schnell klar waren“, sagt die Theaterpädagogin Michaela Uhlemann-Lantow. Sie hat die Wilde Bühne 2003 zusammen mit ihrer Kollegin Jana Köckeritz gegründet. „Es war zum Beispiel klar, es muss auf jeden Fall ein Albtraum im Stück vorkommen, weil die Situation für Kinder immer unberechenbar ist.“

Für Marla hat die Alkoholsucht ihrer Mutter schon massive Folgen, lange bevor der Krankenwagen kommt. Wenn der lang ersehnte gemeinsame Ausflug ans Meer ersatzlos ausfällt, weil es ihrer Mutter mal wieder nicht gut geht. Wenn ihre Mutter nicht zum Sportfest der Schule kommt. Und wenn Marlas Brotbox für die Schule leer bleibt und Marla selbst vor ihrer besten Freundin vertuscht, dass sie gar kein Frühstück dabei hat. „Ich hab’ morgens so einen Hunger, ich ess meine Brote immer schon auf dem Hinweg auf“, sagt sie. Um den Schein zu wahren, dass alles gut ist. Und um ihre Mama nicht zu verraten.

Die Wilde Bühne führt ihre Stücke regelmäßig vor Schulklassen auf, sie ist ein fester Baustein der Suchtprävention in Bremen. An diesem Tag spielt das Ensemble sein Stück vor einem kompletten achten Jahrgang der Oberschule Schaumburger Straße. Der kleine Theaterraum im Volkshaus an der Hans-Böckler-Straße ist rappellvoll: An die 100 Jugendliche schauen zu, die meisten sind 13 oder 14 Jahre alt.

Doch kann so ein Theaterstück Jugendliche überhaupt erreichen? Wer daran Zweifel hatte, wird während des Stücks eines Besseren belehrt. Immer



Wenn es ihrer Mutter schlecht geht, hat das Mädchen Marla (rechts) in der Schule oft keine Frühstücksbox dabei. Die Wilde Bühne greift die Situation von Kindern suchtkranker Eltern auf.

FOTO: CHRISTINA KUHALPT

wieder wird es raschelig, teils sehr unruhig im jungen Publikum – und zwar bei den intensiven, bedrückenden Szenen. Zu spüren ist: Die Jugendlichen sind nicht aus Langeweile unruhig, sondern weil sie innerlich stark mitgehen, aufgeregt sind, weil vielen von ihnen das Stück unter die Haut geht.

Das Besondere: Die Jugendlichen sind hier nicht nur passives Publikum. Schon vor Beginn des Stückes werden sie aufgefordert, darauf zu achten, welcher Figur es am schlechtesten geht – und wie man ihr helfen könnte. Und nach dem Stück können sie Vorschläge machen, welche Figur etwas anders machen könnte. Sie sollen ihre Ideen nicht nur beschreiben, sondern selbst in die Rolle einer der Figuren im Stück schlüpfen und ihren Vorschlag auf der Bühne umsetzen.

Traut sich das jemand, vor dem geballten Publikum? Ja, tatsächlich. Ein Jugendlicher – groß, schlank und kein Deutsch-Muttersprachler – kommt auf die Bühne. Er will in die Rolle von Tom schlüpfen. Tom ist einer von zwei Nachbarjungen, die Marla regelmäßig mobben und Dinge wie „Alki-Mutter-Kind“ zu ihr herüberrufen, bis sie sich noch mehr am Boden fühlt. Der Junge aus dem Publikum fasst seinen Kumpel Nick – einen ihm unbekannten Schauspieler Mitte 40 – freundschaftlich am Arm und greift ein. „Bruder, das ist zu krass, das ist unfair, das können wir nicht machen!“ Natürlich sieht

Nick erst mal überhaupt nicht ein, warum sie von ihrem Opfer ablassen sollten. „Kann man mit dir gar keinen Spaß mehr haben, Tom?“, kontert er. Doch Tom gibt nicht auf, er schafft es am Ende tatsächlich, sich gemeinsam mit seinem widerstrebenden Kumpel bei Marla zu entschuldigen. Dafür gibt es Spontan-Applaus vom kompletten achten Jahrgang im Publikum.

Wenn Kinder ihre Familie schützen

„Solche Auftritte, wenn Jugendliche sich einwechseln, sind auch für uns im Theaterteam immer wieder sehr berührend – einige unserer Schauspieler hatten Tränen in den Augen“, schildert Michaela Uhlemann-Lantow später, nach dem Stück. „Auch der Darsteller, der den Nick gespielt hat, war davon sehr bewegt.“

Ein zweiter Schüler aus dem Publikum schlüpft später noch in die Rolle von Marlas bester Freundin Annie – und fragt einfühlsam und beharrlich nach, wie es Marla geht, bittet sie inständig, mehr davon zu erzählen, was bei ihr los ist.

Nach dem Stück kommen die Darsteller noch einmal auf die Bühne, in ihrer privaten Kleidung. Und erzählen von ihren persönlichen Erfahrungen mit der Sucht, teils als Kind suchtkranker Eltern, teils selbst als suchtkranker Elternteil.

„Wir wollen Kindern aus suchtblasteten Familien

deutlich machen, sie sind nicht alleine damit, es geht vielen so“, sagt Uhlemann-Lantow. „Und dass sie nicht schuld sind und sich auch nicht dafür schämen müssen, was bei ihnen passiert.“ In jeder Klasse gebe es ein oder zwei Schüler, „von denen wir erfahren, dass sie diese Probleme aus ihrer Familie kennen“, sagt die Theaterpädagogin. „Aber Suchterkrankungen sind wahnsinnig stigmatisiert, das ist mit vielen Ängsten verbunden.“

Von diesen Ängsten erzählt auch Julia Brunke, Sozialpädagogin an der Oberschule Schaumburger Straße. Sie organisiert die Besuche ihrer Schule bei der Wilden Bühne mit. „Dass ein Kind so etwas erzählt, ist schon eine ganz große Überwindung, Kinder wollen ihre Familie schützen“, sagt Brunke. Suchtprobleme würden oft totgeschwiegen. „So ein Theaterstück, mit diesen Leuten, das ist die beste Suchtprävention, die man machen kann, das bewirkt ganz viel.“

Es gibt Möglichkeiten zu handeln, das betont Uhlemann-Lantow. Kinder könnten sich Freunden anvertrauen. Und gute Freunde der Familie könnten, das ansprechen, was sie wahrnehmen. „Damit sich was ändert, müssen vor allem ganz viele Erwachsene hinschauen“, stellt sie klar. Alle wünschten sich, dass Marlas Mutter aufhört zu trinken. „Aber dabei zu helfen ist nicht Marlas Aufgabe, das müssen andere Erwachsene leisten.“